

„Der König ist tot – es lebe der König“

| **HOLOCAUST-ÜBERLEBENDE** „Israel hält mich am Leben“

| **JUSTUS FRANTZ** „Hier muss man Taktgefühl haben“



Editorial



„Der Leuchter“

Liebe Leser,


in etwas mehr als eineinhalb Jahrzehnten wurde der „Israelreport“ als Beilage der Christlichen Medienzeitschrift pro zur auflagenstärksten Israel-Zeitschrift im deutschsprachigen Raum. Unsere Aufgabe ist und bleibt, Ihnen Hilfen zum Verständnis der Lage in und um Israel herum zu bieten. Mit „Berichten und Hintergründen aus Israel und dem Nahen Osten“ wollen wir einen Beitrag leisten in unserem gemeinsamen Ringen um Orientierung in einer schnelllebigen Zeit, die zunehmend chaotischer wird.

Sie, liebe Leser, haben entscheidend an der Erfolgsgeschichte des „Israelreport“ mitgewirkt, dadurch, dass Sie ihn lesen, uns kritisch begleiten und nicht zuletzt durch Ihre Spenden. Für all das will ich Ihnen, auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen, herzlich danken!

Zu Beginn des Jahres 2015 präsentiert sich der „Israelreport“ mit einem neuen Gesicht. Der neue Name „Israelnetz Magazin“ reiht die sechsmal im Jahr erscheinende Printausgabe ein in unsere Produktpalette, die als „Israelnetz“ zu einem Markenzeichen geworden ist. Sie können „Israelnetz“ heute unter anderem im Internet, als E-Mail-Service, am Telefon, im Radio und Fernsehen nutzen oder es sich auch auf Ihr Tablet oder Smartphone herunterladen. Wir sehen uns eingebunden in ein Netzwerk mit anderen Organisationen, Medien und Hilfswerken. Das spiegelt sich im Namen „Israelnetz“ wider. Sie finden unsere Beiträge auf Bibel TV oder in ERF Plus als „Brennpunkt Nahost“, aber auch in vielen anderen Medien.

Die Umbenennung in „Israelnetz Magazin“ bietet eine Gelegenheit, auch unser Logo neu zu gestalten. Dabei ist am augenfälligsten, dass die Menorah den Davidstern ersetzt. Unsere Grafikerin Laura Schade hat archäologische Funde mit modernen Darstellungen des siebenarmigen Leuchters verglichen. Dabei blieb sie an den Web-Symbolen für den RSS-Feed  und das W-Lan  hängen, die uns heute auf Schritt



und Tritt begegnen. Das neue Logo von Israelnetz enthält stilisiert eine halbe Menorah. Es schlägt einen Bogen von einem  uralten Zeichen zu Symbolen des Computerzeitalters. Uns ist wichtig, nicht dem Zeitgeist hinterher zu hecheln oder Ideologien zu dienen, sondern alte biblische Wahrheiten in der Sprache der Menschen von heute relevant ins Gespräch zu bringen.

Der Davidstern ist ein relativ junges Symbol für das Judentum. Der jüdische Philosoph und Historiker Gerschom Scholem vermochte ihn als Symbol des Judentums nur zu akzeptieren, weil er „in unseren eigenen Tagen durch Leid und Grauen geheiligt worden ist“. Scholem spielte mit dieser Aussage auf den „gelben Stern“ an, mit dem die Nazis ihre jüdischen Opfer kennzeichneten.

Das eigentliche, in der Bibel verankerte Zeichen des Volkes Israel ist der siebenarmige Leuchter. In der Wüste zeigte Gott Mose eine Menorah, die aus Gold für das Heiligtum nachgebaut werden sollte. Gott hat seine Herrlichkeitsgegenwart, sein Reden und Handeln in einzigartiger Weise an das Volk und Land Israel gebunden. Dafür steht der Leuchter, den besonders reines Olivenöl zum Leuchten bringt. Im Wappen des modernen Staates Israel stehen die beiden Ölzweige, die der Prophet Sacharja erwähnt, rechts und links der Menorah. Damit wird auf den Gesalbten, den Messias, verwiesen, dessen Kommen wir gemeinsam mit Israel erwarten.

Ich möchte Sie ermutigen, die Bilder, die uns das Wort Gottes vor Augen malt, zu Wort kommen zu lassen.

Mit herzlichem Schalom aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Der Leuchter“	2
Titel:	Der König ist tot – es lebe der König!	3
Islam:	„Ich will Brücken schlagen“	5
Kultur:	„Man muss hier Taktgefühl haben“	8
Zeitgeschehen:	„Israel hält mich am Leben“	10
Betrachtung:	Israel und Libanon	12
Jüdische Feste:	TU BiSchvat	13
Jüdische Feste:	Purim, Israels Karneval	14

Impressum

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869, D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57

www.israelnetz.com | info@israelnetz.com

Bankverbindung

Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00

IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F

Vorsitzende: Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer: Christoph Irion

Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, MH

Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz

Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill,

Martina Schubert, Sebastian Schramm, Swanhild Zacharias

Das Israelnetz Magazin erscheint als Beilage des

Christlichen Medienmagazins pro.

Titelfoto: picture alliance

Titel

Der König ist tot – es lebe der König!



Fast ein Jahrzehnt lang war Abdullah Ibn Abdul Asis Al Saud König von Saudi-Arabien und Hüter der beiden heiligen Stätten des Islam, der Moscheen in Mekka und Medina. Am 23. Januar 2015 verstarb er in der saudischen Hauptstadt Riad an einer Lungenentzündung. Er soll 1923 geboren worden sein und wäre damit 91 oder 92 Jahre alt geworden. || Johannes Gerloff

Den Thron bestieg Abdullah 2005. Die Staatsgeschäfte hatte er bereits Ende 1995 übernommen, nachdem sein Halbbruder König Fahd einen Schlaganfall erlitten hatte.

Abdullah hatte neun Frauen, vierzehn Söhne und zwanzig Töchter. Über seine Hauptfrau war er mit dem syrischen Präsidenten Baschar al-Assad verschwägert, dessen Herrschaft er in den vergangenen Jahren vehement bekämpfte.

Die Geschichte Saudi-Arabiens ist die der Familie Saud, die ihre Geschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen kann. „Saudi-Arabien“ bedeutet übersetzt „das Arabien von Saud“, es ist der Teil Arabiens, der Saud gehört. Dieses Selbstverständnis ist in allen Bereichen der Politik, Gesellschaft und Religion der Monarchie unübersehbar.

Mitte des 18. Jahrhunderts ging Scheich Muhammad Ibn Saud ein entscheidendes Bündnis ein mit dem islamischen Reformer Muhammad Ibn Abd al-Wahhab, der seine Nachfolger auf einen „gereinigten“ Glauben einschwor. Sie nannten sich selbst „Muslime“ und betrachteten alle, die ihre Lehren nicht befolgten, als „Nicht-Muslime“. Von ihren Gegnern wurden die Nachfolger Al-Wahhabs bald „Wahhabiten“ genannt. Al-Wahhab sah sich der theologischen Schule des Hanbalismus verpflichtet, die jegliche Neuerung verwirft und einzig die geheiligten Texte gelten lässt, den Koran und die Sunna, die Sammlung von Taten und Worten des Propheten.

1744 wurde dieses Bündnis durch die Heirat von Ibn Sauds Sohn, Abdul Asis, mit einer Tochter Al-Wahhabs besiegelt. Der Wahhabismus ist bis heute maßgebende Ideologie Saudi-Arabiens. Zudem liegen die gemeinsamen ideologisch-religiösen Wurzeln von Bewegungen, wie der ägyptischen Muslimbruderschaft, der palästinensischen Hamas, des Islamischen Dschihad und anderer so genannter islamistischer Gruppierungen, bis hin zum Salafismus, der Al-Qaida und dem „Islamischen Staat“, in der Lehre von Al-Wahhab.

Die Geschichte der Sauds ist eine Kette von Stammesfehden, Raubzügen, Bündnissen, diplomatischen Schachzügen und Intrigen, bis sie sich in den 1920er Jahren gegen die Haschemiten in Mekka durchsetzen konnten. 1932 erklärte sich Abdul Asis Ibn Abdul Rahman Al Saud zum König von Saudi-Arabien. 1938 wurde in der Wüste das Öl entdeckt, durch das das Land zu seinem heutigen Wohlstand kam.

22 Frauen sollen Abdul Asis mehr als 50 Söhne geschenkt haben. Der jetzt verstorbene König Abdullah war der zehnte von

ihnen. Gegenwärtig soll das Königshaus Saud mehr als 7.000 Prinzen zählen. Experten schätzen die Gesamtzahl der königlichen Familienmitglieder auf bis zu 30.000.

König Abdullahs Nachfolger ist sein angeblich 79-jähriger Halbbruder Salman, der 25. Sohn von Abdul Asis. Salman Ibn Abdul Asis Al Saud war fünf Jahrzehnte lang Gouverneur der Provinz Riad und seit 2011 Kronprinz und Verteidigungsminister. Er gehört seit Jahrzehnten zur herrschenden Prinzenclique



Foto: picture alliance

Mit dem Tod Abdullahs wurde dessen Halbbruder Salman Ibn Abdul Asis neuer König von Saudi-Arabien.

und ist bekannt für sein diplomatisches Geschick, wenn es darum geht, Auseinandersetzungen innerhalb der königlichen Familie zu schlichten. Salman hat weit reichende Verbindungen unter den Wüstenstämmen auf der arabischen Halbinsel und übt durch ein Netzwerk von Familienfirmen, zu denen auch die bekannte Zeitung „Al-Schark al-Awsat“ gehört, großen Einfluss aus. Im vergangenen Jahr hatte er bereits zunehmend die königlichen Pflichten seines kranken Bruders übernommen.

„In Saudi-Arabien ist Demokratie unmöglich“

König Salman unterstützte die vorsichtigen Reformen Abdullahs, äußerte aber auch Bedenken, sie würden zu schnell umgesetzt. 2010 erklärte er einer amerikanischen Journalistin, so wie die Amerikaner durch die Demokratie geeint würden, werde Saudi-Arabien durch das Haus Saud zusammengehalten. „In Saudi-Arabien ist Demokratie unmöglich“, meinte damals Salman, „sonst wäre jeder Stamm eine Partei und wir würden wie der Irak im Chaos versinken.“ Der neue Kronprinz Mukrin, ein weiterer Halbbruder, wird in diesem Jahr sein 70. Lebensjahr vollenden.

2002 initiierte König Abdullah die so genannte saudische Friedensinitiative für den israelisch-palästinensischen Konflikt. Darin wird Israel zum Rückzug auf die Waffenstillstandslinien von vor 1967 aufgefordert. Im Westjordanland und Gazastreifen soll ein unabhängiger Palästinenserstaat mit Hauptstadt Jerusalem entstehen. Im Rahmen eines umfassenden regionalen Friedensschlusses wird Israel eine Normalisierung der diplomatischen Beziehungen angeboten. Diese Initiative wird allerdings nicht nur von einer Reihe arabischer Staaten abgelehnt, sondern ist auch von israelischer Seite aus rein praktischen Gründen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht umsetzbar.

Abdullah war eine treibende Kraft hinter den Aufständischen gegen Syriens Präsident Assad und unterstützte 2012 spontan den Militärputsch unter Führung von Abdel Fatah as-Sisi in Ägypten.

In den vergangenen Jahren hatte der alte König Abdullah vorsichtig Veränderungen in dem islamischen Wüstenkönigreich angestoßen. Wirtschaftlich hat er die Zügel gelockert und, wenn auch eher symbolisch, die Rechte der Frauen verbessert. Doch in punkto Demokratie veränderte sich nichts und gegenüber dem Iran war er, nicht zuletzt im Blick auf die eigenen großen schiitischen Minderheiten im ölfreie Nordosten seines Landes, unnachgiebig hart.

Nach seinem Ableben wurde König Abdullah von Politikern weltweit gelobt. So meinte Großbritanniens Premierminister David Cameron, Abdullah habe die Verständigung zwischen den Religionen gestärkt. Christine Lagarde, geschäftsführende Direktorin des Internationalen Währungsfonds, hielt ihn für einen „starken Fürsprecher der Frauen“ und Tony Blair pries ihn als „fähigen Modernisierer“.

Wer Saudi-Arabien beobachtet und an westlichen Vorstellungen misst, reibt sich bei derlei Aussagen von führenden europäischen Politikern verwundert die Augen. So errang Saudi-Arabien in punkto bürgerliche und politische Freiheiten 2014 von der amerikanischen Nichtregierungsorganisation „Freedom House“ die schlechtmögliche Note, neben Nordkorea und Turkmenistan.

„Guter“ und „schlechter“ Terror

Der saudische Blogger Raif Badawi erhielt beispielsweise noch wenige Tage vor Abdullahs Tod die ersten 50 von 1.000 Schlägen, zu denen er verurteilt worden war, weil er auf seinem Blog Redefreiheit gefordert hatte.

Das Rechtssystem Saudi-Arabiens ist für Nichtexperten schwer von der des „Islamischen Staats“ im Irak und in Syrien zu unterscheiden. Beide gründen sich auf der ultra-konservativen Rechtsschule der Hanbaliten. Deshalb erstaunt kaum, dass viele der Richter des „Islamischen Staats“ aus Saudi-Arabien stammen. Hier wie dort gibt es kein festgelegtes Rechtssystem, das die Scharia, das islamische Recht, verbindlich auslegt. Vielmehr verhängen Richter die Strafen entsprechend ihrer persönlichen Interpretation der islamischen Schriften.

Diebstahl wird in Saudi-Arabien wie im „Islamischen Staat“ mit der Amputation von Händen oder Füßen geahndet. Auf Ehebruch und andere gesellschaftliche Entgleisungen steht Steinigung. Aufruhr, Autodiebstahl, Zauberei und Drogenschmuggel gehören zu den Verbrechen, die mit Enthauptung geahndet werden können. 2014 wurden in Saudi-Arabien 87 Menschen enthauptet. Saudi-Arabien ist das letzte Land der Welt, in dem Frauen das Autofahren untersagt ist. In praktisch allen Lebensbereichen sind Frauen auf ihren jeweiligen Vormund angewiesen. Und vor Gericht ist die Aussage einer Frau nur halb so viel wert wie die eines Mannes.

Wikileaks offenbarte 2010, dass die USA ihren engsten Verbündeten in der arabischen Welt als größte Geldquelle des sunnitischen Terrorismus weltweit einschätzen. Dabei scheinen die Saudis zwischen „guten“ und „schlechten“ Terroristen zu unterscheiden. Gut sind vor allem die Terroristen, die wahhabitische Ideologie verbreiten, seien dies nun Tschetschenen in Russland oder Anti-Assad-Rebellen in Syrien. ||

„Ich will Brücken schlagen“

Er ist mit einer Ägypterin verheiratet, liest den Koran in Arabisch und hat viele muslimische Freunde. Wenn Kurt Beutler über den Islam spricht, dann spürt man, dass seine Gedanken in jahrelangen Gesprächen mit Muslimen geformt worden sind. || Rolf Höneisen, ideaSpektrum Schweiz

Der Satiriker Andreas Thiel schrieb in einem Weltwoche-Artikel, Mohammed sei ein Sklaventreiber, Kinderschänder und Massenmörder. Und dieses Verhalten werde im Koran gerechtfertigt. Was ging Ihnen beim Lesen seines Artikels durch den Kopf?

Kurt Beutler: In meinem Buch „Zwischen Bomben und Paradies“ habe ich das Leben Mohammeds dargestellt. In seinem Leben gibt es zwei Abschnitte: Die ersten zwölf Jahre als Prophet verbrachte er in Mekka, die nächsten zehn Jahre in Medina. Die Suren im Koran sind ungefähr zur Hälfte in Mekka entstanden, die andere Hälfte in Medina. In diesen beiden Teilen finden sich sehr unterschiedliche Aussagen und Themen. Das macht es schwierig, allgemeingültige Aussagen über Mohammed zu machen.

Lassen sich Thiels Beschreibungen aufgrund von Mohammeds Lebensführung belegen?

Tatsächlich lassen sich entsprechende Taten bei Mohammed nachweisen. Man kann aber nicht sagen, dass diese das ganze Leben und Wirken Mohammeds beschreiben – er hat auch Sklaven befreit und Menschen gerettet.

Dann hat Andreas Thiel den Koran selektiv gelesen und nur die düstere Seite des Propheten komprimiert dargestellt?

Ja, vor dieser Entscheidung stehen wir alle: Suche ich nur das Negative oder nur das Positive? Oder versuche ich fair zu sein und zu verstehen, was wirklich war und worum es tatsächlich ging.

Trotzdem bleibt die Frage – hat Thiel den Koran falsch gelesen und überhaupt nicht verstanden? Im Gegensatz zu Ihnen hat er nämlich keine einzige Perle im Koran gefunden.

Hätte er eine andere Aufgabenstellung gehabt, hätte er die Perlen möglicherweise ebenfalls entdeckt. Aber offensichtlich suchte er nach Gefahren. Das ist ihm in einer Zeit, in der von Muslimen ausgeübter Terror die Schlagzeilen beherrscht, nicht zu verübeln. Die von ihm zitierten Texte stehen so im Koran. Es sind ja durchweg religiöse Muslime, die Gewalt verbreiten.

Sie können den Koran in Arabisch lesen.

Ja, das versuche ich. Der Text ist schwierig und zudem in einem alten Arabisch verfasst. Aber diese Kenntnis hilft mir in Gesprächen, auf die zugrunde liegende Textquelle in der Originalsprache einzugehen. Wenn ich etwas nicht verstehe, hilft mir meine aus Ägypten stammende Frau.

Es gibt keine Stelle im Koran, die explizit die Todesstrafe für Blasphemie oder die Beleidigung des Propheten vorsieht. Weshalb ist es für Muslime Gotteslästerung, wenn ihr Prophet kritisiert wird? Es gibt Länder, in denen man für Kritik am Propheten hingerichtet wird. Im Buch „Perlen im Koran“ schreiben Sie, Mohammed behauptete ja gar

nicht, der Erlöser oder sündlos zu sein. Worauf stützt sich dieses Verständnis, wenn nicht auf den Koran?

Im Gegensatz zu den meisten Muslimen behauptet nicht eine einzige Koransure die Sündlosigkeit Mohammeds. Allah fordert ihn sogar mehrfach auf, Buße zu tun. In der Biografie Mohammeds gibt es allerdings durchaus Erzählungen über Menschen, die auf seinen Befehl hingerichtet wurden, aus unterschiedlichen Gründen. Tatsächlich gibt es die Tendenz, ihn unbewusst zu vergöttern. Nach Abfassung des Korans, im Laufe der späteren Jahrhunderte, wurde aus Mohammed etwas gemacht, was er gar nie sein wollte.

Das ergibt keinen Sinn. Mohammed kann gar nicht Gott sein, weil es nur den einen gibt.

Wenn ich sage, dass alles, was Mohammed gesagt und getan hat, fehlerlos richtig war, dann wird er zu einer Art Gott. Genau dies ist im Islam geschehen. Das hat genau genommen mehr mit den Hadithen als mit dem Koran zu tun. Es ist so, dass Muslime einerseits behaupten, der Koran sei das letzte göttliche Buch, während sie andererseits die danach geschriebenen sogenannten Hadithe und Mohammeds Biografie, die Sira, ebenfalls als heilige Bücher akzeptieren. Dies kommt wohl daher, weil der Islam als Gesetzesreligion viel mehr Regeln benötigt als im Koran enthalten sind. Im Grunde befindet sich der Islam damit in einem inneren Widerspruch. Wenn Muslime wirklich glauben, dass der Koran das letzte von Gott offenbarte Buch ist, dann müssten sie eigentlich die Hadithe als Menschenwerk erkennen. Aber anstatt diese Bücher, die erst 200 Jahre später entstanden sind, zu hinterfragen, werden sie sogar als Richt-

Kurt Beutler

Jahrgang 1960, wurde in Affoltern am Albis in der Schweiz geboren und wuchs in Bern auf. Er studierte an der Universität Bern und am London Bible College evangelische Theologie. Es folgten Aufenthalte in Japan, Ägypten und im Libanon. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war er acht Jahre für die Heilsarmee Zürich tätig. Heute ist er Mitarbeiter des Missionswerkes MEOS Schweiz und als interkultureller Berater für arabisch sprechende Ausländer tätig. Zudem erteilt er Kurse für Christen zum besseren Verständnis von Muslimen. Aufgrund seiner theologischen Ausbildung, seiner Aufenthalte im Nahen Osten und seiner Arabischkenntnisse ist Kurt Beutler mit dem Islam und der Alltagsrealität von Muslimen vertraut. Er ist Autor mehrerer Bücher zu Islamthemen. Sein aktuelles Werk heißt „Perlen im Koran. Ein Christ entdeckt das Buch der Muslime“. Beutler ist verheiratet mit Mona, einer Ägypterin, sie haben zwei Töchter und leben in Zürich.

schnur genommen für die Koranauslegung. Dies ist einer der offensichtlichen Widersprüche im theologischen Denken des heutigen Islam.

Die Islamwissenschaftlerin Christine Schirmacher hat nach dem Attentat in Paris eine drastische Reform der islamischen Theologie gefordert. Sie sagte: „So lange die Kampfaufrufe Mohammeds und der Kalifen nicht für alle Zeiten für ungültig erklärt werden, wird der Islam sein Gewaltproblem nicht loswerden.“ Hat sie Recht?

Ich denke ja. Es ist so: Wir haben ja auch im Alten Testament Gewaltaufrufe, die Steinigung ist vorgeschrieben, ganze Städte werden ausradiert. Diese Anordnungen betreffen aber allein die Juden, in einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Region. Sie gelten nicht für immer, nicht für überall und nicht für die ganze Menschheit. Als Jesus kam, gab er dem Gesetz einen

mensangaben. Damit weiß man selten, um welchen Kriegszug und mit welchem Motiv es in einer bestimmten Sure gegangen ist. So ist es kaum zu verhindern, dass die Gewaltaufrufe im Koran von manchen als Anordnung des Propheten an die muslimischen Gläubigen von heute verstanden werden.

Und Gehorsam und Unterwerfung gegenüber Allah und seinem Propheten sind für einen ernsthaften Muslim oberstes Gebot.

Genau. Dazu kommt, dass er ins Paradies gelangen will. Aufgrund verschiedener Koranverse ist der Weg dorthin allerdings ein sehr schwieriges Unterfangen. Es gibt die „Grabesqualen“: Für jede begangene Sünde wird man bestraft werden. Diesen höllischen Aussichten möchte ein Muslim entfliehen. Der einzige konkret gewiesene Ausweg gilt demjenigen, der im Kampf um das Reich Allahs stirbt. Sein Opfer – so sagen mehrere Su-

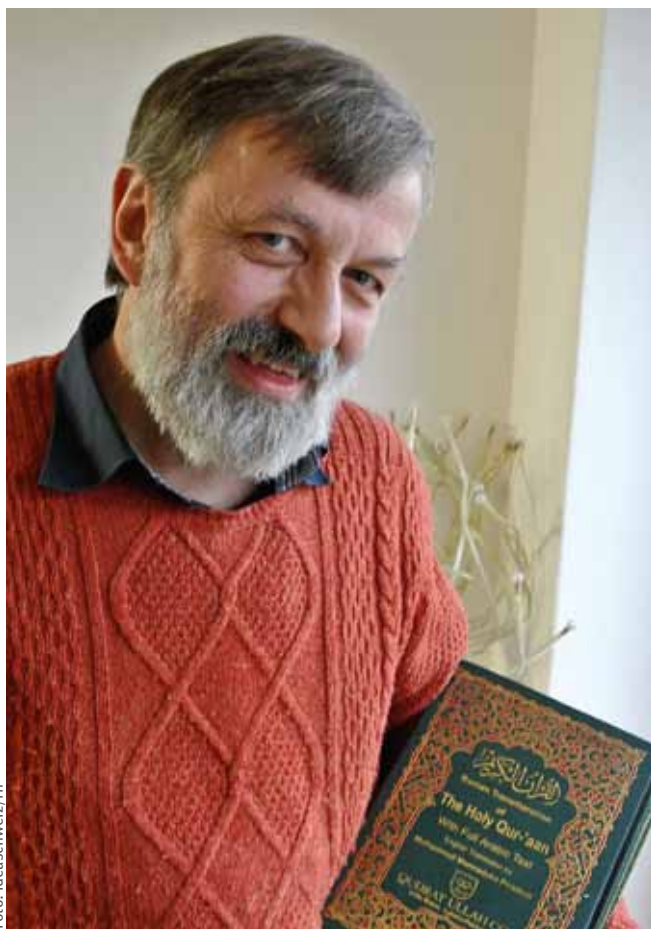


Foto: ideaschweiz/rh

„Die Kriege im Nahen Osten finden kein Ende, weil es um Ehre geht“, meint der Pastor und Islamkenner Kurt Beutler.

neuen Sinn. Er sagte: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Damit hat er die Steinigung nicht abgeschafft, aber er hat sie verunmöglicht, weil kein Mensch besser ist als der andere. Genau das fehlt im Islam. Unter meinen muslimischen Bekannten gibt es solche, die durchaus sagen, es könne gar nicht sein, dass Gott solche drastischen Strafen befiehlt. Und doch – wenn sie religiös werden, ihre Schriften lesen und sich nach dem Vorbild Mohammeds ausrichten wollen – werden sie damit konfrontiert.

Lassen sich solche Suren nicht als an die damalige Zeit gebunden interpretieren?

Der Koran ist in seinem Aufbau chaotisch. Es gibt keine Zeitangaben, keine Chronologie, vielfach fehlen die Orts- und Na-

„Der Weg ins Paradies ist für einen Muslim ein sehr schwieriges Unterfangen.“

ren – ist nicht vergebens, er wird den göttlichen Garten mit all seinen Wohltaten direkt erreichen und er dürfe zusätzlich 40 Verwandte mitnehmen. Im Dschihad Gefallene und ihre Familien erfahren in ihren Dörfern große Ehre.

Das heißt, der Ruf nach einer Reformation der islamischen Theologie ist berechtigt und dringlich?

Leider schlugen alle bisherigen Versuche fehl. Im Christentum erfolgte eine Reformation, indem man zurückfand zur ursprünglichen Bedeutung biblischer Texte. Das brachte eine Veränderung zum Besseren. Ruft man im Islam zurück zu den ursprünglichen Texten, wird nichts verbessert. Denn gerade dort finden sich die Aufrufe zum Dschihad und Futuh, das sind Eroberungskriege. Im Sudan gab es den Versuch, die friedlichen Mekka-Suren über die kriegerischen Medina-Suren zu stellen. Ergebnis: Der Reformator wurde hingerichtet. Heute existiert eine innerislamische Bewegung, die sich nur an den Koran hält und die Hadithe ablehnt. Schon das ist ein Fortschritt. Aber es ist nicht die Lösung.

Während bei westlichen Politikern und Journalisten der Anschlag auf „Charlie Hebdo“ als Angriff auf die Meinungsfreiheit gilt, sagte einer der Attentäter: „Wir sind keine Mörder. Wir sind Verteidiger des Propheten.“ Versteht der Westen die tatsächlichen Motive nicht?

Im Islam geht es um Ehre. Um die Ehre Allahs, um die Ehre des Propheten. Selbstmordattentate sind eine Art von Ehrenmorden. Auch beim Mord an Konvertiten geht es im Kern um verletzte Ehre. Die Blutrache dient ebenfalls der Wiederherstellung der eigenen Ehre. Die Kriege im Nahen Osten finden kein Ende, weil es um Ehre geht.

Da könnte man schon zur Meinung gelangen, dass der Terror dem Herzen des Islam entspringt?

Würde der Koran lediglich aus dem Aufruf bestehen: „Geht und tötet die Ungläubigen!“, hätte diese Religion keinen Bestand gehabt. Es gibt Perlen im Koran – es gibt aber auch Anti-Perlen. Dieses rätselhafte Buch enthält beides und der Leser weiß an manchen Stellen nicht, was dort genau gemeint ist.

Aktuell taucht die Forderung auf, man solle islamischen Gemeinschaften den gleichen öffentlich-rechtlichen Status erteilen wie den Landeskirchen. Ist das die Lösung?

Nein. In islamischen Ländern, wo diese Religion den bestmöglichen Status hat, geht es nach wie vor repressiv und kriegerisch zu und her. Es gilt zu bedenken, dass in diversen Suren friedfertige Muslime als Heuchler dargestellt werden. Vorgeworfen wird ihnen geheucheltes Beten und die Verweigerung, Besitz und Leben für den Heiligen Krieg einzusetzen. Muslime, welche diese Textstellen ernst nehmen, verurteilen die in ihren Augen zu liberalen Muslime. Diese Spannung lässt sich auch mit einer öffentlichen Anerkennung des Islam als Landesreligion nicht auflösen und auch die Integration wird damit nicht besser. Das Problem liegt in den grundlegenden islamischen Schriften selber: Koran, Hadithe und Sira.

Nun, Ihre Tätigkeit ist nicht die des Politikers. Sie arbeiten als interkultureller Mitarbeiter des Missionswerkes MEOS und sind in der Kontakt- und Integrationsarbeit unter arabisch sprechenden Ausländern tätig, dazu immer wieder auch als Buchautor. Eines Ihrer Bücher heisst „Perlen im Koran“. Worum geht es darin?

Ich glaube an Jesus, der uns zur Wahrheitssuche ermutigt hat. Er sagt, wir sollen nicht richten. Nur weil eine Religion anders ist, lehne ich sie nicht ab. Ich will sie verstehen, auch das Positive in ihr suchen und Muslimen respektvoll begegnen. Diese Haltung zeigt dieses Buch. Sein Untertitel heißt: „Ein Christ entdeckt das Buch der Muslime“. Im Koran finde ich Aussagen über Jesus, über Maria, Johannes den Täufer, über manchen alttestamentlichen Propheten, dann auch über die Bibel und über Christen. Diese Berichte dienen mir dazu, eine Brücke zu schlagen im Gespräch mit meinen muslimischen Freunden. Es gibt Koranverse, die besagen, der Koran beabsichtige, die Torah, die Psalmen und das Evangelium zu bestätigen. Das macht diesen vergleichenden Austausch so interessant.

Christen werden im Koran als Gotteslästerer, denen die Hölle gebührt, bezeichnet. Wie gehen Sie damit um?

Sie finden beides: Einerseits steht im Koran, dass ernsthafte Christen ins Paradies kommen, andererseits auch, wer sagt, Gott habe einen Sohn, der sei ein Gotteslästerer. Es ist nicht meine Aufgabe, diesen und andere Widersprüche aufzulösen.

Das heißt, Sie beziehen sich im Gespräch mit Muslimen auf aussagekräftige Koranverse, schlagen eine Brücke zur Bibel und interpretieren den Korantext mit dem biblischen Bericht. Einem Imam dürfte diese Vorgehensweise eher suspekt sein.

Mag sein. Ich kenne allerdings viele muslimische Freunde, die das Buch „Perlen im Koran“ mit Interesse gelesen haben. Zum Teil staunen sie über das Gelesene, weil sie gar nicht wussten, dass diese Geschichten im Koran stehen. Man muss wissen,

dass der Islam zu einem grossen Teil auf Propaganda beruht. Kritisches Denken ist nicht erlaubt, Zweifeln ist Sünde. Somit wird eine Aussage ständig wiederholt, bis sie sich als Wahrheit verfestigt hat. Sie wird nicht mehr hinterfragt und jeder kritische Einwand gilt als satanischer Angriff. In diesem Buch gebe ich – ausgehend von den islamischen Schriften – Hinweise darauf, dass man eine Sache auch anders betrachten kann.

Gehört der Islam zur Schweiz?

Wenn fünf Prozent der Bevölkerung muslimisch sind, sind Muslime ein Teil der Schweiz. Es ist aber keine Lösung, so zu tun, als wäre der Islam eine durch und durch friedliche Religion ohne Konfliktpotenzial und der Koran ein Buch nur voller Perlen. Islam bedeutet „sich Gott unterwerfen“. Das ist etwas Gutes. Die Frage ist: Wie verläuft der Weg dieser Unterwerfung? Solange Mohammed das kritiklose Vorbild ist, bleibt der Islam gefährlich. Wenn ich Koran, Hadithe und Sira studiere, stelle ich fest, dass Mohammed kein geeignetes Vorbild ist. Er ist zu widersprüchlich, zu hemmungslos. Nach 1.400 Jahren muss man sagen, dass eine Reformation des Islam nur dann gelingt, wenn man ein anderes Vorbild der Unterwerfung nimmt.

Das viel geeignetere Vorbild ist Jesus. Er steht nicht unter Verdacht des Kindsmisbrauchs, bei ihm gibt es kein Gewaltpotenzial, er hat nie Menschen versklavt und keine Kriege geführt. Ich würde mich als Muslim bezeichnen, aber nach dem Vorbild von Jesus und niemals nach dem Vorbild von Mohammed. Nur so kann der Islam reformiert werden.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ||

Der Abdruck erfolgte mit freundlicher Genehmigung von ideaSpektrum Schweiz.

Anzeige



Israelreise.de
...einfach anders!

Wandertour - Israel zu Fuß erleben
8. - 16. März 2015
Frühling in Israel

vom 24. April - 5. Mai 2015 mit Karoline Stiegler
Israelreise mit Gisela Jurenka (Radolfzell)
vom 26. April - 7. Mai 2015

Israel entdecken, eine biblische Rundreise
vom 22.4. - 1.5.2015 mit Wolfgang Schnepf
und Michael Schneider (Jerusalem)

Das Land der Bibel auf beiden Seiten des Jordan
incl. Jordanien, vom 28.5.-5.6.15 mit Werner Hartstock

Sommerfreizeit am See Genezareth
vom 2.-11. August 2015 mit Wilfried Gotter
(ERF, Sächsische Israelfreunde e.V.)
Johannes Gerloff u. Gästen

Israel - Reise der Evangelischen Jugend Marienberg
vom 1. - 13. September 2015

Erlebnis - und Begegnungsreise des CVJM Gärtringen
mit Dieter und Rose Schäfer vom 4. - 16.10.15

Werner Hartstock
Schönbacher Marktsteig 22 - D8468 Reichenbach
Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

„Hier muss man Taktgefühl haben“

Seit einem guten Jahr leitet der deutsche Dirigent Justus Frantz die Israel Sinfonietta Be'er Scheva. Ein Gespräch über große Traditionen, die Zukunft der israelischen Musik – und natürlich Richard Wagner.

|| Daniel Frick

Herr Frantz, seit mehr als einem Jahr halten Sie sich regelmäßig in Israel auf. Wie gut ist Ihr Hebräisch?

Mein Hebräisch ist schlecht. Es wird immer besser, wenn ich länger hier bin. Aber wenn ich nichts dafür tue, wird es wieder schlechter. Ich muss mir mal den Ruck geben, das Alephbet zu lernen, und dann geht es sofort. Aber nur vom Hören eine Sprache zu lernen – dazu bin ich nicht musikalisch genug.

Wie viel Zeit verbringen Sie in Israel?

Ich arbeite mit dem Orchester etwa 15 Wochen im Jahr. Das ist sehr viel, um sich mit den musikalischen Notwendigkeiten

Wie wurden Sie im Land aufgenommen?

Das Orchester und die Stadt wollten mich unbedingt als Chef haben. Be'er Scheva soll zu einem Technologiestandort ausgebaut, und die Universität zur modernsten Bildungseinrichtung entwickelt werden – eine Art Harvard des Nahen Ostens. Da spielte sicherlich die Überlegung eine Rolle, Wissenschaftler und Künstler anzuziehen, auf die man stolz sein kann. Es gab auch kritische Stimmen: Müssen wir denn ausgerechnet einen Deutschen holen? Aber das waren so wenige, und auf der anderen Seite war die Begeisterung

Wagner wird hier immer noch nicht aufgeführt. Richard Strauss hat man in Israel ebenfalls kritisch gesehen – zu Unrecht, auch wenn er mal Präsident der Reichsmusikkammer war. Das war eine kurzfristige Nähe zum Nazismus, aber er hat sich davon auch wieder gelöst. Sein wichtigster Librettist war ja Hugo von Hoffmansthal, ein Jude. Wagner war als Mensch eine fragwürdige Gestalt, in jeder Hinsicht. Das hat aber wenig zu tun mit seiner herrlichen Kunst. Ich sage immer: Es müssen irgendwelche Engel gewesen sein, die der Welt in diesem fragwürdigen Menschen eine so herrliche Musik geschenkt haben.

Können Sie in Ihrer Position den Israelis Wagner nahebringen?

Für eine neue Lesart von Wagner ist Daniel Barenboim zuständig. Als Deutscher kann man hier nicht alles machen. Das muss man auch nicht. Man muss hier Taktgefühl haben. Ich kann nur darauf hinweisen, dass Deutsche und Juden viel mehr verbindet als nur die Nazi-Vergangenheit. Denken Sie nur an die Mendelssohns im 19. Jahrhundert, jeden Sonntag hatten sie einen Jour fixe, an dem sie musizierten. Und es kam, was in Deutschland Rang und Namen hatte, unter anderem Goethe, weil er sagte: Das musst du erleben, diesen Zauber der Jugend, den es nur bei den Mendelssohns gibt. Eine ganz große deutsch-jüdische Tradition war es auch, Geige zu spielen. Diese Tradition ist durch die Nazis vollkommen zerstört worden.

Welche Traditionen leben heute in Israel fort?

Unsere Traditionen sind im Grunde auch die Traditionen der Israelis. Es gibt ja kaum „echte Israelis“ – die meisten kommen entweder aus Deutschland, Russland, Spanien, oder vom Balkan. Und sie alle sind aufgewachsen mit europäischen Traditionen. Wenn sie Tschaikow-

Für mich war es eigentlich undenkbar, dass ich als Deutscher hier Chefdirigent sein könnte.

zu beschäftigen. Kein einziger Chefdirigent verbringt so viel Zeit mit seinem Orchester – normalerweise ist es etwa die Hälfte dieser Zeit.

Welchen Eindruck haben Sie in dieser Zeit von ihrem Arbeitsort Be'er Scheva gewonnen?

Be'er Scheva ist eine aufstrebende Stadt. Hier wird weniger gefeiert, dafür sehr viel gearbeitet. Sie ist auch sehr jugendlich – aber auf eine andere Weise als Tel Aviv, die eine der fröhlichsten Städte Israels ist. Be'er Scheva ist sehr puritanisch. Ab und zu muss ich daher einen Ausflug nach Tel Aviv machen – ans Meer, in ein gutes Restaurant. Wer nach Be'er Scheva geht, tut das nicht, weil er jeden Abend Party haben will, sondern weil er ein Unternehmen hat, mit dem er etwas Neues machen will. Das ist toll.

Sie sind der erste Deutsche, der ein Dirigentenamt in Israel bekleidet.

groß. Die neue Brücke, die wir hier gebaut haben, hat die Menschen mitgerissen – und mich auch.

Was wollen Sie mit Ihrem Engagement in Israel erreichen?

Ich bin hier hergekommen, weil das Unglück, das die Deutschen über dieses Volk gebracht haben, in meinem Leben immer eine große Rolle gespielt hat. Für mich war es eigentlich undenkbar, dass ich als Deutscher hier Chefdirigent sein könnte. Und das, obwohl ich jüdische Verwandte habe. Ich finde, das ist so ein Zugehen auf uns, das hat mich so berührt, dass ich es deswegen mache. Was ich hier bewirken kann, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass ich die Art, wie ich Musik mache, gerne weitergeben würde.

Wie steht es um das Ansehen deutscher Komponisten, sagen wir Richard Wagner ...



ski spielen in Be'er Scheva, dann können sie den ganzen Abend russisch sprechen, weil dann nur Russen da sind. Und wenn Beethoven dran ist, ist es eher gemischt russisch-deutsch.

Gibt es so etwas wie eine israelische Nationalmusik im Klassik-Bereich?

Ich denke, dass jede Musik durch Einflüsse von außen inspiriert ist. Das gilt für deutsche Musik genauso. Ein Teil unserer Musik kommt aus der Kirchenmusik Orlando di Lassos. Dann gibt es Schütz und Bach, die aus der protestantischen Tradition kommen. Die Chance für Israel sind diese unglaublich vielen Einflüsse. Da ist einmal der orientalische Einfluss, dann der balkanische, dann gibt es viel deutschen Einfluss und jetzt vor allem den russischen Einfluss. Das wird alles irgendwann einmal zusammenschmelzen – dann entsteht daraus auch etwas Eigenes.

In Ihrer Position sorgen Sie für den deutschen Einfluss in Israel. Wie lässt sich Israel den Deutschen näher bringen?

Man könnte mit der Berichterstattung anfangen. Wenn ich so sehe, was in Deutschland über Israel manchmal geschrieben wird, dann ist das ja überhaupt nicht mehr mit der Wirklichkeit zu vereinbaren. Die denken alle, die Hamas bestehe aus unschuldigen Palästinensern. Aber das sind üble Terroristen. Und anstatt das Geld, das ihnen die Welt gegeben hat, für eine vernünftige Infrastruktur, für gute Schulen und Krankenhäuser zu verwenden, nutzen sie es für Tunnelsysteme, um den Staat Israel zu vernichten. Und das wird meines Erachtens nicht richtig dargestellt.

Wie erklären Sie sich das?

Darüber möchte ich lieber keine Ursachenforschung betreiben. Meine Aufgabe liegt im musikalischen Bereich. In diesem Jahr, in dem Deutschland und Israel die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen vor 50 Jahren feiern, wollen wir uns darum bemühen, ständige Ensembles zu bilden: ein deutsch-israelisches Orchester, ein Chor oder ein Streichquartett, das dann in der ganzen Welt auftritt. Das alles soll dazu dienen, einander kennenzulernen, einander zu befreunden, die Kultur der anderen gemeinsam zu spielen. Mir ist wichtig, dass das keine Eintagsfliegen werden. Aber wir sind ganz am Anfang. ||

„Israel hält mich am Leben“

Unter der Naziherrschaft in Europa erlebten sie unermessliches Leid. Dennoch sind viele Holocaust-Überlebende in Israel 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz offen für Begegnungen mit Deutschen, die ehrliches Interesse zeigen. || Elisabeth Hausen



Foto: Elisabeth Hausen, Israelnetz

Die Überlebende Magda Goldner erzählt ohne Bitterkeit von ihren Erlebnissen während der Scho'ah.

Als sie nach der Ankunft in Auschwitz nach dem Alter der Tochter gefragt wurde, gab ihre Mutter das gerade zwölfjährige Mädchen für 14 aus. Der Soldat entgegnete: „Groß und stark genug, kann mitgehen.“ Magda Goldner folgert: „Darum bin ich heute da. Das ist mein Glück gewesen.“

Als Glück empfand sie auch, dass sie in Auschwitz-Birkenau und später in den Arbeitslagern der Nazis mit ihrer Mutter und der vier Jahre älteren Schwester zusammenbleiben konnte. Sie unterstützten einander. Was mit ihrem Vater geschah, hat sie hingehen nie erfahren.

Magda Goldner lebt in der nordisraelischen Stadt Kirijat Ata bei Haifa. Aufgewachsen ist die Jüdin im damals ungarischen Levice nahe der slowakischen Grenze. Ihr Vater hatte eine Fabrik. Der Haushalt der Familie wurde koscher geführt. Unter anderem von ihrem Kinderfräulein lernte sie Deutsch.

In dieser Sprache erzählt sie aus ihrem Leben, mit ungarischem Akzent, mitunter entschlüpft ihr auch ein hebräisches Wort. Trotz der Deutschkenntnisse hat ihre Familie 1944 nicht verstanden, was es mit der Deportation auf sich hatte: „Niemand hat etwas gesprochen, wohin, welche Richtung, warum, was passiert.“ Mit diesen und ähnlichen Worten kommentiert

sie die Einlieferung ins Ghetto von Levice, den Transport nach Auschwitz und die ersten Stunden in dem Vernichtungslager.

Stundenlanges Appellstehen, Selektionen, Unterernährung, ständige Angst – all das erlebte sie zusammen mit Tausenden KZ-Häftlingen. Schließlich wurde sie mit Mutter und Schwester zur Zwangsarbeit bestimmt, unter anderem für die Arbeit in einer Fabrik für Flugzeugteile. Immer öfter gab es jedoch Bombenangriffe der Alliierten. Als sich der Krieg dem Ende nahte, begann der Todesmarsch.

Die Befreiung erlebte die Zwölfjährige in einem Wald: „Eines Tages hat man uns gesagt: Hier ist der Wald, ihr könnt gehen und euch hinsetzen und schlafen.“ Als die Häftlinge am folgenden Morgen erwachten, waren alle Deutschen verschwunden. Die Verfolgung durch die Nazis war vorbei. Doch die Frauen waren nun durch russische Soldaten bedroht. Viele wurden vergewaltigt, Magda Goldners Familie blieb unbehelligt. Auf der Heimreise nahmen ihnen bewaffnete Russen am Bahnhof von Bratislava die Koffer mit Kleidern ab, die ihnen eine Verwandte mitgegeben hatte.

Als sie in ihren Heimatort zurückkehrten, fanden sie Haus und Fabrik unversehrt vor. Nur einige Einrichtungsgegenstände fehlten. Doch das Gebiet gehörte mittlerweile nicht mehr zu Ungarn, sondern zur Slowakei. Auf den Straßen liefen Spitzel herum, die jeden anzeigten, der Ungarisch sprach. „Es war eine sehr schwere Zeit.“

Jahrelang hielt Magda Goldner auch nach ihrem Vater Ausschau, wenn sie einen Zug hörte. Doch er kam nie zurück. Sie lernte in der Schule Slowakisch und ein wenig Russisch. In der jüdischen Gemeinde nahm sie an Sommerlagern für Jugendliche teil und wurde Zionistin. 1949 wanderte sie nach Israel aus, wo sie ihren Ehemann kennenlernte. Die Mutter folgte ihr vier Jahre später und heiratete wieder. Magda Goldner bekam zwei Kinder, der Sohn starb 1995. Die 82-Jährige ist Witwe. Sie hat vier Enkel und ein Urenkelkind, darüber ist sie besonders glücklich. Wer ihre Wohnung betritt, erblickt sofort ihr Hobby: Malen. Auf den Bildern sind auch Landschaften zu sehen, die an ihre osteuropäische Heimat erinnern.

Tatkräftige Hilfe

Mehrere christliche Organisationen sorgen für Überlebende. In Jerusalem kümmern sich seit 2013 Jochen und Ruth Peter aus Thüringen um Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Sie koordinieren Einsätze der „Sächsischen Handwerker“. Diese Christen renovieren während ihres Urlaubes ehrenamtlich Wohnungen von bedürftigen Überlebenden in Israel.

Der Dienst gehört zum Programm der Sächsischen Israelfreunde. Ruth Peter selbst ist Töpferin und Heilerziehungspfle-

gerin, ihr Ehemann ist Schlosser, Töpfer, Diakon und Heilerziehungspfleger. Die Kombination von handwerklichem Geschick und der Freude daran, mit Menschen zu arbeiten, bestätigt aus ihrer Sicht die Berufung.

Was hat sie dazu gebracht, sich in Israel zu engagieren? „Wir sind dazu gekommen, weil wir im Laufe unseres Christenlebens gemerkt haben, dass uns der Aspekt Israel total fehlt. Von unserer Kirche her war da nichts vorhanden, wir haben aber gemerkt: In der Bibel ist laufend von Israel die Rede. Es ist ein total jüdisches Buch und Jesus war Jude.“ Zwei Israelreisen eröffneten dem Ehepaar eine neue Perspektive, bis sie sich entschieden, nach Jerusalem zu ziehen.

Ruth Peter sucht Überlebende in ihren Wohnungen auf und steht ihnen tatkräftig zur Seite. Am Tag vor unserem Treffen besuchte sie im ultraorthodox geprägten Stadtteil Mea Schearim zwei Frauen, von denen sie sichtlich angetan ist. Eine war selbst in Auschwitz interniert, die andere ist Tochter eines Überlebenden des Konzentrationslagers und erinnert sich aus ihrer Kindheit an die antisemitischen Karikaturen in der Zeitschrift „Der Stürmer“.

Staunen über Herzlichkeit

Die Hilfsorganisation „Ner Yaakov“ bietet Treffen mit Überlebenden der Judenvernichtung an, von denen es in Israel noch etwa 190.000 gibt. Die Begegnungen werden mit der jeweiligen Reiseleitung abgestimmt. Im Norden Jerusalems hat der Verein ein kleines Zentrum, in dem Scho'ah-Opfer auch übernachten können.

An einem Nachmittag berichten Überlebende des Holocaust Christen aus Deutschland von ihren Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg. Eine stammt ebenfalls aus Ungarn. Sie kam mit 18 Jahren nach Auschwitz. Kurz nach der Ankunft zeigte ihr Bruder auf einen Schornstein und sagte: „Dort haben sie schon unsere Eltern verbrannt.“ Auf sich alleingestellt, überlebte sie das Vernichtungslager und die Zwangsarbeit. Nach dem Krieg heiratete sie, doch ihr Mann starb kurz nach der Einwanderung nach Israel. Ein Rabbi brachte die Kinder, für die sie aus gesundheitlichen Gründen nicht sorgen konnte, in einem Heim unter. Später heiratete sie nochmals.

Ein anderer Überlebender stammt aus der Ukraine und lebt mit seiner Ehefrau in Deutschland. Er hat als Kind schreckliche Dinge gesehen – aber auch deutsche Soldaten, die ihnen Gutes erwiesen. Seine Botschaft: „Alle Nationen sollen in Frieden leben.“ Ein Jude aus der ehemaligen Sowjetunion will nicht von seinen furchtbaren Erfahrungen erzählen. Stattdessen singt er den Gästen hebräische und jiddische Lieder vor, weil er gerne Menschen Freude macht. Die Besucher aus Deutschland sind erstaunt über die Herzlichkeit und Offenheit der Scho'ah-Opfer.

In das Zentrum der Organisation „Ner Yaakov“ kommen auch Gruppen aus Israel und aller Welt, um sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Inge Buhs leitet die Arbeit. Sie arbeitete einst als Bedienung in einem bayerischen Bierlokal. 1983 wurde sie Christin. Fünf Monate später war sie bereits in Israel. Im Jahr 1987 kam sie dort in Kontakt mit einer Überlebenden, der sie mit praktischen Hilfestellungen zur Seite stand. Aus diesen Anfängen entstand der Verein. Anfangs fühlte sie sich unwohl als Deutsche in Israel. Doch das änderte sich durch die Liebe der Überlebenden. Sie ermutigt Christen dazu, Gott um die Bereitschaft zu bitten, in einer etwaigen Notlage Juden zu retten.

„Wie in einer Familie“

Trotz aller schlimmen Erlebnisse scheinen die alten Menschen frei von Bitterkeit. Magda Goldner erinnert sich sogar an Nazis, die ihr zur Seite standen: Während der Zwangsarbeit sah eine der deutschen SS-Frauen im Lager, dass sie noch ein Kind war. „Sie hat mit mir Mitleid gehabt. Sie war eine sehr feinfühlig Frau.“ Eine Zeitlang habe sie ihr jeden Tag ein Stück Brot gegeben, mit etwas Margarine darauf. Das teilte sie erfreut mit Mutter und Schwester. Später beim Todesmarsch litt ihre Mutter unter Durchfall. Da habe diese SS-Frau sie gestützt, damit sie nicht zusammenbrach und erschossen wurde.

Bei ihrem ersten Besuch in Deutschland nach der Auswanderung traf sie nach eigener Darstellung „viele Herzensfreunde“. Es sei wie in einer Familie gewesen. Seitdem war sie viele Male in Deutschland und hat ihre Geschichte oft erzählt. Dies wird auch in unserem Gespräch deutlich, nur selten muss sie nach dem passenden deutschen Wort suchen. Schriftlich festgehalten hat sie „Die Deportation und Befreiung“, die sie mit zwölf Jahren erlebte, ebenfalls. Sie freut sich über jeden Deutschen, der Interesse an ihren Erlebnissen hat und zuhört. Auch wenn sie betont: „Wenn man es nicht erlebt hat, kann man es nicht verstehen.“ Unterstützung erfährt sie unter anderem von der christlichen Organisation „Zedakah“, die in Israel Holocaust-Versehrte betreut. Nahe der libanesischen Grenze gibt es ein Altenheim und ein Erholungsheim für diese Juden.

„Gott sieht alles“

Die Opfer wissen die christliche Hilfe aus dem Land, durch das sie einst verfolgt und gedemütigt wurden, zu schätzen. Doch was bedeutet es für sie, dass es den jüdischen Staat Israel gibt, in dem sie leben können? Magda Goldner antwortet auf diese Frage: „Ich glaube, das hält mich am Leben.“ Der in Deutschland lebende Ukrainer, dem Israel sehr am Herzen liegt, sieht darin ein Zeichen für Gottes Treue: „Unser heiliger Gott lebt und sieht alles. Er hat sich wieder zu seinem Volk gewandt.“ Eine Israelin, die mit zehn Jahren im Ghetto und ein Jahr später bereits Waise war, sagt schlicht: „Alles.“ Und ergänzt: „Mein ein und alles.“ ||

Anzeige

ISRAEL KONFERENZ
15.03. - 18.03.2015

mit: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer,
Dr. Berthold Schwarz, Jurek Schulz

Brandaktuelle Themen – erfahrene Israelkenner
helfen zu einem biblisch fundierten und hilf-
reichen Bewusstsein für das Volk Israel. Einen
musikalischen Rahmen der Konferenz gibt Marina Bajer mit ihren
eigenen hebräischen Liedern.

Wir würden uns freuen, Sie bei uns zu begrüßen!
Christliches Gästezentrum im Westerwald
56479 Rehe • Tel.: 02664 / 505-0 • info@cew-rehe.de

Detailprogramm
Preise, und weitere
Informationen unter
www.cew-rehe.de

Betrachtung

Israel und Libanon



Israels Nachbarstaat Libanon ist immer wieder in den Schlagzeilen, meist im Zusammenhang mit militärischen Aktionen. Israel und der Libanon leben seit biblischen Zeiten in einem wechselvollen Verhältnis. || Egmond Prill

Im Zusammenhang mit den Kämpfen in Gaza im vergangenen Sommer gab es Meldungen über Raketen aus dem Libanon, die Israels Armee durch Gegenbeschuss beantwortete. Es gab Befürchtungen, ob im Norden eine zweite Front gegen Israel eröffnet wird. Der Historiker Michael Wolffsohn äußerte im „Focus“ die Sorge, dass Hisbollah-Raketen den israelischen Abwehrschirm überwinden könnten: „Gewiss, Rakete ist Rakete, aber die Zahl der Hisbollah-Raketen übertrifft die der Hamas bei weitem. Das bedeutet: Die Hisbollah kann in kürzeren Zeitabständen viel mehr Geschosse auf Israel feuern als die Hamas. Das wiederum bedeutet eine Überforderung der israelischen Raketenabwehr. Das wiederum bedeutet für Israel erhebliche Verluste an Menschen und Material.“ Doch dieses Szenario blieb aus.

Israel und der Libanon sind durch eine lange Geschichte miteinander verbunden. Zedern aus dem Libanon wurden als wertvolles Baumaterial im ganzen Orient geschätzt. Salomo ließ das kostbare Holz für den Tempelbau (1. Könige 6) einführen. Er schloss extra einen Vertrag mit Hiram von Tyros (1. Könige 5). Auch für den Palast Salomos (1. Könige 7) wurden Zedernstämme verbaut. Die Bibel nennt einen Teil des Gesamtbauwerkes das „Libanon-Waldhaus“. Die Pracht der Zedern im Libanon wird in Psalmen besungen. Der Prophet Jeremia klagt über Isra-

el: „Bleibt doch der Schnee länger auf den Steinen im Felde, wenn’s vom Libanon herab schneit, und das Regenwasser verläuft sich nicht so schnell, wie mein Volk meiner vergisst.“ (Jer. 18,14). Die Königin Isebel steht für den Einfluss heidnischer Kulte um Baal und Aschera in das Nordreich Israel, den der Prophet Elia bekämpft. Griechen und Römer, Araber und Türken haben die Zedernwälder weitgehend abgeholzt. Heute gibt es nur noch Restbestände, doch die Zeder zeigt sich sogar in der libanesischen Nationalflagge.

Im Kriegszustand

Der Staat Libanon wurde nach dem Ende des ersten Weltkrieges 1926 im damaligen französischen Mandatsgebiet geschaffen und 1941 unabhängig. Abgetrennt von Syrien entstand ein kompliziertes Machtgefüge ansässiger Sippen und Religionen. Sunniten, Schiiten, Drusen, Maroniten, orthodoxe Christen und andere ringen um Einfluss und Macht. Die Verfassung legt fest: Das Staatsoberhaupt stellen die Christen, den Parlamentspräsidenten die Schiiten, den Regierungschef die Sunniten. Viele Syrer sehen trotz der staatlichen Anerkennung von 2008 im Libanon noch immer eine Westprovinz.

Israel hat von Anfang an ein wechselvolles Verhältnis zum nördlichen Nachbarn. Libanesisches Verbände ge-

hörten zur arabischen Allianz, die 1948 Israel überwinden wollten. Der Kriegszustand hat offiziell nie aufgehört. Der Südlibanon wurde in den 70er Jahren zu einer Palästinenserregion, die Ausgangspunkt für Terror wurde. Immer heftiger werdende Attacken führten 1982 zum israelischen Feldzug „Frieden für Galiläa“ mit einem Vorstoß bis Beirut. Weltweit Aufsehen erregten die Überfälle regionaler Milizen auf die Palästinenserlager Sabra und Schatila, für die auch Israel verantwortlich gemacht wurde. Arafat und seine Truppen wurden bis Tunis verjagt. Der Südlibanon war bis zum Mai 2000 unter israelischem Einfluss. In diesen Jahren hatte der Norden Ruhe. Nach dem Abzug der Armee wurde der Südlibanon zunehmend Hisbollah-Gebiet. Viele Einheimische flohen. UN-Friedenstruppen waren mehr Protokolltruppen als Schutz. 2006 wagte die Hisbollah den Kampf gegen Israel, was in den Zweiten Libanonkrieg mündete. Die Hisbollah wurde geschwächt, aber nicht besiegt. Aktuell brüstet sich Scheich Hassan Nasrallah mit gefüllten Waffenarsenalen, bereit, Israel zu vernichten. Nach den Erfahrungen mit Gaza befürchten Israelis auch im Norden Tunnelbau und Entführungen.

Eine Randnotiz: Kürzlich ging ein Foto um die Welt, das die Schönheitsköniginnen „Miss Israel“ und „Miss Libanon“ zeigt. Im heftigen Medien-Echo wurde das schwierige Verhältnis laut. ||

Anzeige



ISRAEL-Studienreise 29. April – 11. Mai 2015

Jerusalem, See Genezareth, Totes Meer und mehr. Eine besondere Reise durch das Land der Bibel und das moderne Israel mit interessanten Besichtigungen und Begegnungen. Reiseleitung: Egmond Prill / KEP-Vorstandsmitglied Pfr. Thomas Peters.

Anfragen / Anmeldung:
Telefon 06428 / 448 703 | thomas.peters@ekkw.de

Jüdische Feste

„TU BiSchvat“

„Wenn ihr in das Land kommt, sollt ihr Bäume pflanzen!“ (3. Mose 19,23). Dies hatte Mose dem Volk Israel vor dem Einzug ins Gelobte Land geboten. „TU BiSchvat“, das „Neujahrsfest der Bäume“, bietet die Gelegenheit, dieses Gebot zu erfüllen. || Krista und Johannes Gerloff

Der hebräische Buchstabe „Tet“ hat den Zahlenwert „9“. Der Buchstabe „Waw“ steht für „6“. Gemeinsam stehen „Tet“ und „Waw“ für „15“ und werden „TU“ gelesen. „TU BiSchvat“ ist also „der 15. Tag im Schvat“, in diesem Jahr der 4. Februar. „Schvat“ heißt der fünfte Monat im jüdischen Kalender, der in die Monate Januar und Februar des gregorianischen Kalenders fällt.

Im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wählte die Gelehrtenschule Bet Hillel TU BiSchvat als „Neujahr der Bäume“, um den Zehnten der Früchte für ein Jahr festlegen zu können. Das war den Rabbinern deshalb wichtig, weil man in tropischen Regionen des Landes Israel fast das ganze Jahr über anbauen und ernten kann. TU BiSchvat wurde ausgewählt, weil vorher ein Großteil der Jahresniederschlagsmenge fällt.

Aus dem 17. Jahrhundert ist ein „Seder TU BiSchvat“ erhalten, eine Liturgie für das „Neujahrsfest der Bäume“, während der man vier Kelche Wein trank, wie beim Passahmahl. Gebete aus Bibel und Mischna werden gelesen. Man isst die Früchte des Landes, besonders die „sieben Arten“, die Mose erwähnt: „Der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land ... darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt“ (5. Mose 8,7f). Der Honig wird als Dattelhonig gedeutet.

Geistlicher Frühling

Der Monat Schvat ist eine Zeit der Erneuerung für den Einzelnen, aber auch für die Gemeinde. Mit der Regenzeit beginnt neues Leben zu sprießen. Das gilt für die „Winterzeiten“ des Menschen. Gläubige Juden erwarten nach der weltweiten Zerstreuung mit der Rückkehr ins Land Israel auch einen geistlichen Frühling. Das Volk kehrt heim zur Torah, der Weisung des Gottes Israels. TU BiSchvat symbol-



Kindergartengruppen ziehen in die Natur und pflanzen Bäume.

lisiert die Neubelebung des Landes, die Begrünung der Wüste. Schüler, Soldaten, Familien und Touristengruppen pflanzen Bäume. Es werden Lieder gesungen und getanzt.

Ein Baum ist im Nahen Osten keine Selbstverständlichkeit. Das gilt nicht nur für Obstbäume. Jeder, der in heißen Zonen wohnt, weiß Bäume zu schätzen, deren erste „Frucht“ der Schatten ist. Bäume schützen nicht nur vor Sonne und Stürmen, sondern speichern auch Regenwasser und beleben den Erdboden.

Beim Pflanzen bittet man den Vater im Himmel, sein Volk und Land zu segnen. Man bittet um Regen und Tau. Außerdem heißt es da: „Verwurzele uns im Land der Väter, segne uns, damit wir mit diesen Bäumen wachsen und durch uns alle Völker der Erde gesegnet werden.“

Im biblischen Denken haben Bäume und Menschen Vieles gemein. Sie haben Wurzeln und bringen gute oder schlechte Frucht. Der Sänger des Schabbatpsalms weiß: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen,

fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht“ (Psalm 92,14-16). Das hebräische Sprichwort „Ein Mensch ist ein Baum auf dem Felde“ ist in der Zeit um TU BiSchvat viel in Israel zu hören, obwohl das Zitat aus 5. Mose 20,19 stammt, aus dem Zusammenhang gerissen und der Sinn ins Gegenteil verdreht wurde.

In diesem Jahr fällt TU BiSchvat in ein Schmittah-, Sabbat- oder Brachjahr. Für das Jahr 5775 nach jüdischer Zeitrechnung gilt: „Im siebenten Jahr soll das Land dem Herrn einen feierlichen Sabbat halten; da sollst du dein Feld nicht besäen noch deinen Weinberg beschneiden“ (3. Mose 25,4). Deshalb pflanzt der Jüdische Nationalfonds in diesem Jahr keine Bäume in den Boden Israels.

Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass die TU BiSchvat-Feierlichkeiten ausfallen. Schulklassen treffen sich, um den Wald vom Abfall zu säubern. Touristen können den obligatorischen Baum in einen Topf zu pflanzen. Außerdem gibt es die Möglichkeit, „virtuell“ per Mausclick einen Baum zu pflanzen, der dann später seinen Weg in den Boden Israels findet. ||

Jüdische Feste

Purim, Israels Karneval

Am Vorabend des 14. Adar, beginnt „Purim“. Von außen gesehen ist dieses Fest so etwas wie ein „jüdischer Karneval“. Es ist ganz bestimmt eines der farbenfrohesten, fröhlichsten jüdischen Feste – und vielleicht das mit der ausgelassensten Stimmung. || Krista und Johannes Gerloff



Foto: Mirjam Holmer, Israelnetz

Viele Ultraorthodoxe betrinken sich an Purim, bis sie nicht mehr zwischen „Verflucht sei Haman“ und „Gelobt sei Mordechai“ zu unterscheiden wissen.

Groß und Klein verkleiden sich. Vor zehn Jahren sind die Kinder vor allem noch als biblische Figuren aufgetreten. Heute wimmelt es nur so von Mickey-Mäusen, Käfern, Schneewittchen, Batmans, Power Rangers, Spidermans, süßen Häschen in rosa Anzügen, scheußlichen Skeletten und vielen anderen Modestalten. Doch so ganz vermag auch die Moderne den prächtigen König Ahasveros, den weisen Mordechai und vor allem die Königin Ester, das biblische Aschenputtel, nicht zu verdrängen.

Juden feiern mit dem Purimfest, das in diesem Jahr auf den 5. März fällt, die Vernichtung des persischen Großwesirs Haman. Er hatte sich im 5. Jahrhundert vor Christus vorgenommen, das jüdische Volk auszurotten. Diese Ereignisse werden im biblischen Buch Ester berichtet. „Es gibt ein Volk, zerstreut und abgesondert unter allen Völkern in allen Ländern deines Königreichs“, begründete Haman

seinem König die Strategie zur Massenvernichtung der Juden, „Ihr Gesetz ist anders als das aller Völker und sie tun nicht nach des Königs Gesetzen“ (Ester 3,8).

Nach Aussage von Ester 9,20-28 wurde Purim von Mordechai eingesetzt. Im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung war es deshalb als „Tag des Mordechai“ bekannt (2. Makkabäer 15,36). Der heute gebräuchliche Name, „Purim“, kommt von dem akkadischen Wort für „Los“, „puru“ (Ester 9,26). Er erinnert an die Lose, die Haman geworfen hatte, um den Tag zu bestimmen, an dem der Völkermord am jüdischen Volk hätte stattfinden sollen (Ester 3,7).

Das Buch Ester ist mit viel Witz und Ironie geschrieben. Gewissermaßen aus Versehen wählt sich der mächtige Perserkönig Ahasveros, in Geschichtsbüchern als „Xerxes“ erwähnt, eine Jüdin zur Frau (Ester 2). Stolz wähnt sich Haman auf dem Gipfel seiner Karriere, als der Kö-

nig ihn fragt: „Was soll man dem Mann tun, den der König gern ehren will?“ (Ester 6,6) – um erfahren zu müssen, dass er ausgerechnet seinem Erzfeind Mordechai die Ehre zuteilwerden lassen soll, die er sich selbst erträumt hatte. Letztendlich wird Haman an genau dem Galgen aufgehängt, den er für den Juden hatte errichten lassen (Ester 7).

Ein Fest des Sieges über Judenhass

Im Laufe der Jahrhunderte wurde Purim ein Fest des Sieges über jeglichen Judenhass und Antisemitismus. Die Ausgelassenheit und die Verkleidungen werden als „lange Nase“ erklärt, die das jüdische Volk seinen Hassern und allen vergeblichen Vernichtungsversuchen macht. Aus jüdischer Sicht genießt Purim eine hohe Aktualität, weil das bloße Existenz-

und Selbstbestimmungsrecht des Volkes Israel bis heute von maßgeblichen Mitgliedern der weltweiten Völkergemeinschaft offen bestritten wird.

Das Buch Ester ist das einzige Buch der Bibel, in dem Gott kein einziges Mal erwähnt wird – als habe auch er sich hinter einer Maske versteckt. Doch bei allem Witz und aller Ironie enthält dieses Buch auch tiefe Wahrheiten. „Ist Mordechai, vor dem du zu fallen angefangen hast, vom Geschlecht der Juden, so vermagst du nichts gegen ihn, sondern du wirst vor ihm vollends zu Fall kommen“, prophezeit die Ministerfrau Seresch ihrem deprimierten Mann Haman (Ester 6,13), dem sie kurz zuvor noch geraten hatte, einen Galgen für Mordechai zu bauen (Ester 5,14). Die Mahnung Mordechais an seine Cousine Ester trägt das Potential höchster Aktualität in sich: „Denn wenn du zu dieser Zeit schweigen wirst, so wird eine Hilfe und Errettung von einem andern Ort her den Juden erstehen, du aber und deines Vaters Haus, ihr werdet umkommen. Und wer weiß, ob du nicht gerade um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?“ (Ester 4,14).

Am Tag unmittelbar vor dem Purimfest findet das „Ester-Fasten“ statt. Es erinnert daran, wie Ester und die persischen Juden die Initiative ihrer jüdisch-stämmigen Königin vorbereiteten (Ester 4,16). Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang des 13. Adar fasten orthodoxe Juden. In den Synagogen werden spezielle Gebete und Schriftlesungen verrichtet.

Geschenke für die Armen

Die Hauptsache an Purim ist das Lesen der „Ester-Rolle“, des biblischen Buches Ester, am Vorabend des Festes in der Synagoge. Wenn der Name „Haman“ genannt wird, machen nicht nur die Kinder möglichst viel Krach, um das biblische Gebot, „den Namen Amaleks auszulöschen“, möglichst wörtlich zu erfüllen. Dabei kommen die traditionellen Rasseln und Räschen zum Einsatz, aber auch moderne Schreckschusspistolen. Haman wird als „Agagiter“ bezeichnet (Ester 3,1) und deshalb für einen Nachfahren des Amalekiterkönigs Agag gehalten (1. Samuel 15,8ff). Manche der bunt verkleideten Kinder scheinen bei der Feier des modernen Purimfests allerdings die Erwähnung Hamans als Auslöser gar nicht mehr zu benötigen, um ihre Krachmacher zum Einsatz zu bringen.

Am Morgen des Purimfests wird in der Synagoge 2. Mose 17,8-16 verlesen. Dieser Text erzählt, wie der Wüstenstamm der Amalekiter die Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung immer wieder hinterlistig angriff.

Eine wichtige Sitte zum Purimfest ist, dass man einander beschenkt. Besonders an die Armen werden Geschenke verteilt (Ester 9,22), was Hilfsorganisationen natürlich in besonderer Weise für ihre Zwecke zu nutzen wissen. Israelische Schulklassen sind damit beschäftigt, Geschenkteller mit Süßigkeiten für Soldaten vorzubereiten.

An keinem jüdischen Fest dürfen bestimmte, charakteristische Speisen feh-

neben israelischen Jugendlichen, die die Gelegenheit nutzen, auch orthodoxe und ultraorthodoxe Juden beobachten, die offensichtlich betrunken sind.

In Schuschan, dem heutigen Susa, einer der vier persischen Hauptstädte, feierten die Juden das Purimfest erst am 15. Adar (Ester 9,18). Dort durften sie sich, auf Bitten der Königin Ester, einen Tag länger gegen ihre Feinde wehren. Deshalb wird heute in Israel in den Städten, die bereits zur Zeit Josuas eine Mauer hatten (vergleiche die Mischna, Traktat Megillot 1,1), am 15. Adar das sogenannte „Schuschan-Purim“ gefeiert. Konkret bedeutet das, dass Purim beispielsweise in der modernen Stadt Tel Aviv, die erst zu Beginn des 20.



An Purim verkleiden sich die Kinder heute längst nicht mehr nur als die biblischen Figuren aus dem Buch Ester.

len. An Purim sind es die so genannten „Hamantaschen“ oder „Hamansohren“, kleine, dreieckige Gebäckstücke, die beispielsweise mit süßem Mus gefüllt sind.

Kinderlieder erzählen, was für ein tolles Fest Purim ist. Masken, Rasseln und Hamansohren werden besungen. „Auf, lasst uns Krach machen!“ heißt es im Refrain eines Liedes. Und natürlich wird das ganze Ester-Buch vorgesungen, nicht nur in der Synagoge, sondern auch im Rundfunk.

Über eine Anweisung des babylonischen Lehrers Rabba wird bis heute diskutiert. Er meinte, ein Mann müsse an Purim so viel Alkohol trinken, bis er nicht mehr unterscheiden könne zwischen „verflucht sei Haman“ und „gelobt sei Mordechai“. Auf diese Weise solle die Freude über die Errettung des jüdischen Volkes gefeiert werden. Grundsätzlich steht das Judentum Suchtmitteln kritisch gegenüber. Allerdings gibt es orthodoxe Juden, die dieses rabbinische Gebot ernst nehmen. Deshalb kann man an Purim,

Jahrhunderts gegründet wurde und keine antiken Wurzeln hat, einen Tag früher als in Jerusalem, wo „Schuschan-Purim“ zur Geltung kommt, gefeiert wird.

Das Purimfest wird nicht in der Torah geboten. Deshalb ist es zweitrangig. Viele Firmen, Geschäfte und öffentliche Einrichtungen haben geöffnet, allerdings mit kürzeren Arbeitszeiten. Die Kinder haben schulfrei, aber öffentliche Verkehrsmittel sind wie gewöhnlich unterwegs. Immerhin wurde dem Purimfest aber schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein ganzer Traktat in der Mischna unter dem Namen „Megillah“ gewidmet. Er erklärt, wie das Purimfest gefeiert werden soll.

Die äthiopischen Juden hat die Purim-Tradition nie erreicht. Sie haben dieses Fest erst nach ihrer Einwanderung in den modernen Staat Israel kennengelernt. Juden aus Russland denken dran, dass Josef Stalin just an Purim gestorben ist. Deshalb konnte er seinen Plan, die Juden nach Sibirien zu deportieren, nicht mehr verwirklichen. ||



SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.03.2015 – 09.04.2015

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.05.2015 – 07.06.2015

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Hanna und Arno Backhaus (Calden),
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.08.2015 – 13.08.2015

Israel-Bibelstudienreise
Mit Johannes Pflaum (Neu St. Johann/ Schweiz)
vom 23.08.2015 – 02.09.2015

Israel-Erlebnisreise
Mit Pastor Dr. Christoph Schrodt (FeG Böblingen)
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2015 – 08.09.2015

Israel-Jubiläumsreise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.08.2015 – 11.09.2015

Israelreise zum Laubhüttenfest
Mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 25.09.2015 – 04.10.2015 bzw. 07.10.2015

Israel-Reise
Mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 23.10.2015 – 01.11.2015

Israelreise
Mit Martin Buchsteiner (Direktor vom Tauernhof
in Schladming/Österreich)
und Jens Schechinger (Neubulach)
vom 30.10.2015 – 08.11.2015

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de



Israelnetz

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

„FARBEN EINES LANDES“ ist eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.



NUR 10,-

FARBEN EINES LANDES

ISRAEL-POSTKARTENBOX

Die Postkartenbox „FARBEN EINES LANDES“ enthält 10 hochwertige Faltkarten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box. Das Set ist exklusiv bei Israelnetz für 10,- € zzgl. Versandkosten erhältlich.

BESTELLEN SIE JETZT!
per Telefon (06441) 915 151
online auf israelnetz.com

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | info@israelnetz.com